Die Märztage in Brauch und Glauben

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

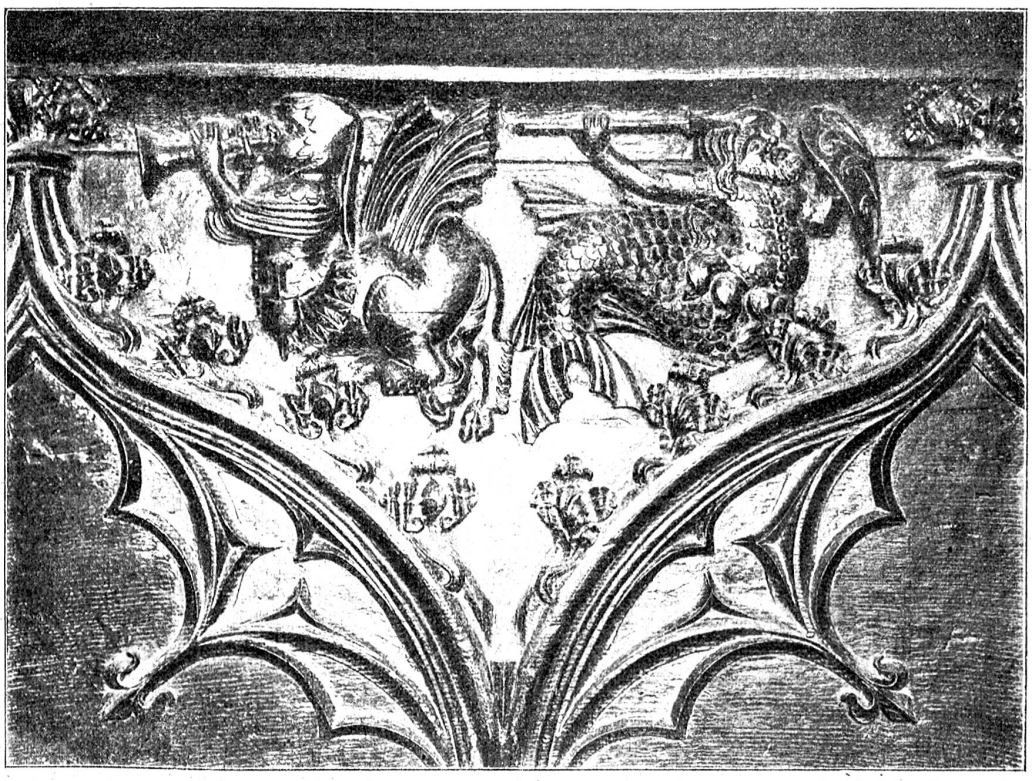
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Reichtum an Geschehnissen an unserm spätgotischen Berner Münsterportal! Aber hier wie dort, in Bern und Basel, hat der drollige Humor der gotischen und der Frührenaissance-Meister die köstlichsten Blüten getrieben an den figürlichen Darstellungen. In Basel sind es namentlich die geschnitzten Chorstühle aus der Spätgotik (15. Jahrhundert), die unser Entzücken wachrufen, mit ihren musizierenden kämpfenden Fabelweisen, dreizackbewehrten Poseidönlichkeiten und Centauren, an denen sicher der Basler Meister Arnold Böcklin seine ersten Studien gemacht hat, und mit den fratzenhaften und vielgestaltigen „Misericordien" (Stehsitzchen auf der Unterseite der Klappstühle). Das reinste Bilderbuch! Wer uns doch die frische Naivetät dieser alten Handwerksmeister wiederbrächte, ihren Gedankenreichtum und ihre fröhliche Weltauffassung! Für Kunsthandwerker aller Art bietet das Baslerwerk eine Fülle von Anregungen.



Münster in Basel: Drôlerien aus den Zwickeln der geschnitzten spätgotischen Chorstühle (Fabelwesen).

Und ein großer Wunsch ist mir beim Durchgehen dieser Ausstellung aufgestiegen: möchten doch auch hier in Bern, nach dem Vorbild der beneidenswerten Basler, Münsterkirchgemeinderat, Stadtbehörden, Kantonsbehörden und private Kunstfreunde freudig zusammenstehen, um den Bernern ein ebenso schönes und volkstümliches Prachtwerk von photographischen Aufnahmen all der noch ungeahnten Herrlichkeiten unseres Berner Münsters zu schenken! Dann hätte die Basler Ausstellung erst recht den Bernern die Augen geöffnet und eine nachhaltige Wirkung ausgeübt.

Arist Rollier.

Die Märztage in Brauch und Glauben.

Volkskundliche Skizze.

Der März ist der Vorfrühlingsmonat. Die ersten Frühlingsblümchen erfreuen die Menschen. Jakob Probst besingt den März:

„Komm, milder Märzensonnenschein,
Erquick sie alle, groß und klein,
Die Winters Frost und Ungemach
Durchkämpften unter Weh und Ach;
Bring allen Trost landein und -aus
Und Fried ins Herz und Freud ins Haus."

„Märzschnee tut der Frucht weh", sagt der Bauer und sieht lieber Märzstaub, denn „Märzstaub bringt Gras und Laub". Eine weitere Bauernregel lautet: „März nit zu trocken und nit zu naß, füllt dem Bauer Kist' und Faß" und in vielen Kalendern steht: „So viel Nebel im Märzen dich plagen, so viel Gewitter nach hundert Tagen."

Früher spielten die Aderlaßregeln eine große Rolle und niemand versäumte, den Kalender zu Rate zu ziehen, wenn man zu Ader lassen wollte. Da hieß z. B. eine alte Regel:

„Gallus, der weis meister spricht,
Im Mertzen lon nit, rathen ich,
Schrepfen auf den schultern, schweißbad,
Ist dir gesund ohn allen schad."

Oder: „Wer laßt am 5. tag des Mertz, der stirbt oder gewindt den krampf oder ihn trifft das gutt (Schlagfluß)." Aber: „Ein jettlich Mensch, das über 20 jahr alt ist, sol lon am 7. tag des Mertzen am rechten arm um des Gehörs willen." Am 15. März wiederum soll man „gar nit lohn".

Der 1. März bringt den Bündnern die Erneuerung eines alten schönen Brauches. Da wird der „Chalanda Marz" abgehalten. Er ist in vielen engadinischen Gemeinden ein eigentliches Kinderfest. Die Knaben ziehen mit Glocken und Schellen durch das Dorf und singen:

„Chalanda Marz, chalanda Avrigl,
Laschè las vachas our d'ovigl . . . ." etc.,

zu Deutsch:

„Erster März, erster April,
Läßt die Kühe aus dem Stall"

und das Lied schließt mit den Worten:

„Der Schnee schmilzt,
Das Gras wächst,
Wenn ihr uns etwas gebt,
So segnet's euch Gott."

Die Knaben erhalten für ihr Umsingen, das das Gras wachsen lassen soll, kleine Gaben in Geld oder Eßwaren, z. B. die „ustrida", ein in Butter und Honig gebratenes Gebäck aus Hanfsamen, Gerste und Erbsen. Es handelt sich hier um ein Ausschellen des Winters, eine Ankündigung des Frühlings.

Der 6. März ist der Fridolinstag und wird hauptsächlich im Kanton Glarus gefeiert. Der heilige Fridolin ist ja der Landespatron der Glarner. Einst Abt von Säckingen, soll er durch ein Wunder die Ansprüche seines Klosters auf das Land Glarus bewiesen haben. „Dahar sye frye gottshuslüt gemengt worden, führent auch noch hüt bei tag St. Fridlins bildnuß in ihrem schilt, panner und sigel", sagt eine alte Urkunde und das alte Näfelserlied läßt die

Glarner folgendermaßen beten: „O helger Herr, Sant Fridoli, du trüwer landesmann, ist dieses land dyn eigen, so hilfs uns mit eren (Ehren) bhan.“ Dem Feinde aber ruft das Lied zu: „Und dyn guoter harnist und all dyn ysengwand, das muost du hüt hie lassen wol in St. Fridlis land.“ Auf den 6. März fällt auch das Frühlingsfest. Die Glarnerkinder ziehen mit Papierlaternen, welche das Bild des heiligen Fridolin schmücken, durch die Straßen der Dörfer und früher brannten sie auf allen Höhen Frühlingsfeuer an. St. Fridolinstag gilt eben auch als Termin für das Winterende. Auf den 6. März fällt vielerorts das sogenannte Lichterschwemmen. Auf ein Brett oder in hohle Rüben werden Lichter gesteckt (Kerzen, Kienspäne, Strohwische ꝛc.) und brennend ein fließendes Wasser, z. B. den Dorfbach, hinuntergelassen. Die Knaben begleiten die Lichter mit Jubel und Gesang. Offenbar handelt es sich hier auch um eine Verabschiedung der langen dunklen Wintertage, an welchen so viel Licht gebrannt werden mußte. In Winterthur setzten die Knaben früher mit bunten Lichtchen besteckte Schiffchen ins Wasser. Laut Archiv für Volkskunde von 1902 wurde in den thurgauischen Dörfern Islikon, Gachnang und Kefikon dieses Lichterschwemmen am Sonntag Lätare praktiziert und deshalb sagt man diesem dort „Liechtlisunntig“. Es wurden kleine tannene Schiffchen mit brennenden Kerzen den Bach hinuntergelassen und dazu sangen die Isliker Buben:

„Fürio, de Bach brännt!
d'Gochlinger hand e azönnt,
d'Chefiker thond e wieder lösche
Mit Chrotte und Frösche.“

Der Gregortag, 12. März, war in vergangenen Zeiten vielerorts der Schulfesttag, an welchem der sogenannte Schülerbischof ernannt wurde. „Gregörlen“ nennt man im Fricktal eine auf den 12. März fallende Knabenlustbarkeit mit Tanz, Spiel und Essen.

Am 17. März ist der Gertrudentag. Die heilige Gertrud soll die Tochter Pipins von Landen und Aebtissin des Klosters Nivellas gewesen sein. Sie war Beschützerin der Reisenden, der Armen und der Gräber und starb im Jahre 659. Auf die Heilige gingen viele Züge der heidnischen Freia über und Grimm sagt: „Gertrud gleicht auch darin der Freia, daß sie die Seelen der Abgeschiedenen in der ersten Nacht beherbergt. Der Gertrudentag ist Termintag für verschiedene Frühlingsarbeiten. Nach altem Bernerglauben soll man Mangold und „Chrut“ säen, das wachse besonders gern, und der Luzerner meint: „Gertrud säit Zibele und Chrut.“ Am Gertrudentag soll man wacker Wasser trinken, so schade das Wasser einem das ganze Jahr nicht. An diesem Tag sollen sich auch die Wassertiere vereinigen. Weil um diese Zeit die Bienen wieder auszufliegen beginnen, sagen die Imker: „Gertrud, Joseph (19. März) brave Leut, sie machen uns die Bienen frei.“ Der Name Gertrud soll aus dem alten „Gutta“ oder „Guotta“ abstammen.

Am Josephtag, 19. März, hört das „Lichten“ auf, d. h. das Arbeiten beim Licht, das mit dem Michaelistag, 29. September, begonnen hatte. Deshalb fiel das oben bereits erwähnte Lichterschwemmen vielerorts auf den 19. März, z. B. im Aargau. Im Kanton Wallis ist der Josephtag Gemeindetermintag.

In der Volkskunde spielt auch der 25. März eine Rolle, Mariä Verkündigung. Einmal ist der 25. März Wetterlostag. „Ist Maria Verkündigung hell und klar, so folgt ein gutes Jahr.“ In Lausanne aß man an Mariä Verkündigung weiland besondere kleine Kuchen und trug beim Läuten der großen Glocke der Kathedrale allerlei Frühlingssamen in der Tasche, in dem Glauben, daß sie dadurch besonders keimkräftig würden. Am Vorabend vor Mariä Verkündigung war in früheren Jahrhunderten die sogenannte Romfahrt oder der Museggumgang in Luzern üblich. Es war eine große, feierliche Prozession durch die Stadt auf den höchsten Punkt der alten Befestigungen, wie Tobler in seinem Aufsatz „Altschweizerische Gemeindefeste“ (Kleine Schriften von L. Tobler) mitteilt. Schon 1252 war durch Ratsbeschluß bestimmt worden, daß an der Prozession die ganze Geistlichkeit der Stadt und bei Buße aus jedem Hause mindestens eine Person teilnehmen müsse. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahmen oft 3—500 Priester an dem Umzug teil, u. a. mehrmals auch Niklaus von der Flüe. Die Geistlichkeit und die Armen wurden auf Staatskosten mit Fisch und Wein bewirtet. Der Name Romfahrt wird darauf zurückgeführt, daß die Prozession mit päpstlicher Erlaubnis an die Stelle einer Wallfahrt nach Rom getreten sei, welche die Bürger nach einer Feuersbrunst um die Mitte des 13. Jahrhunderts gelobt hatten, um für die Zukunft ähnliche Gefahren abzuwenden. -t.

Sagen aus dem Berner-Land.

Aus dem Volksmunde gesammelt von Georg Küffer.

Der reiche Uhrmacher.

In Biel wohnte ein reicher, geiziger Uhrmacher, Thomas Kästli. An einem kalten Winterabend trat ein zitterndes Mütterlein in sein Zimmer und bat, sich am Ofen erwärmen zu dürfen. Allein er jagte sie in die Nacht hinaus. Bevor sie ging, sprach sie zur schönen Wanduhr: „Du hier?“ Aus ihr antwortete ein Stimmchen: „Ja, liebe Mutter.“ Und zu Thomas gewandt: „Warum schickst du meine Mutter fort? Teuer wirst du's bezahlen. Ich war dein guter Geist. Jetzt laß mich frei, denn ich muß meine Mutter schützen.“ Verwundert schaute sich der Uhrmacher um. Das Weib war verschwunden.

Wie nun auch der Kobold in der Uhr um Freiheit bat, der Meister wollte ihn behalten, bis er ihm einen Schatz entdeckt. Da vertraute ihm einst der Kleine: „In der Neujahrsnacht mußt du in Erlach beim ersten Glockenschlage unter der Linde graben. Nimm mich mit, so kann ich dir helfen.“ — Am Silvester ruderte er nach Erlach, die Uhr sorgsam verpackt. Es war eine wilde Nacht, und Thomas wartete unter der Linde. Die Zeit rückte heran — doch da verwirrten sich die Zeiger. Unruhe plagte ihn — der erste Schlag ertönt. Thomas schmettert die Uhr zu Boden; sie zerschellt an einem Steine. Er fängt an zu graben. Da fistelt ein Stimmlein davon: „Du ließest mich los. Jetzt bin ich hier.“ Der Kobold war nirgends zu sehen. Der Schatzgräber grub umsonst. — Von nun an verließ ihn das Glück, und in seinen grauen Tagen mußte auch er gleich jenem Weiblein betteln gehen.

Die geizige Bauernfrau.

Im Pfisternhaus von Grünenmatt lebte vor Jahren eine böse, geizige Bauernfrau, die grob mit ihrem Gesinde umging. Sie blies im Versteckten immer die Nidle ab der Milch in die Säumelchter; Knecht und Jungfrauen bekamen nur blauen zu trinken, aber die Schweine den Rahm.

Nicht lange, so hatten's die Knechte erlickt, und sie fluchten der Alten, wenn sie nur ewig dafür büßen müßte. Als sie gestorben war, hörte man zeitweilig eine Sau im Trog gluntschen; wie man aber in den Stall trat, verschwand sie.

Der Meineidige.

In Orpund lebte ein Mann, der falsche Eide gegen Gott schwur und nicht an ihn glaubte. Bei seinem Hause war ein Schopf, wo ein Mädchen Holz holen sollte, aber sich fürchtete, weil die Leute sagten, wenn der Meineidige gestorben sei, müsse er wieder zurückkehren. Bald darauf war er eine Leiche. Noch am Tage der Beerdigung, als das Mädchen wieder im Schopfe war, hörte es weiche Tritte herantappen. Es fuhr zusammen. Ein schwarzer Hund mit brennenden Augen kam auf es zu. Es lief fort. Und seither sah man ihn immer in Gestalt des zottigen Hundes zurückkehren.